

# ARCH

2019—2





# ARCH

2019—2

Architektur mit Faserzement

Gemeinsam in einem Haus leben: Bestrebungen, das Zusammenleben in gewünschter Art zu gestalten, müssen in entsprechend ausgerichtete bauliche Konzepte münden. ARCH stellt einige Beispiele vor.

## WOHNBAU: GEMEINSAM

:mlzd

Mehrfamilienhaus Fabrikgässli, Biel

WUP\_wimmerundpartner / ARTEC / raum & kommunikation  
Mehrfamilienhäuser SMAQ, St. Pölten

Lütjens Padmanabhan

Mehrfamilienhaus Waldmeisterweg, Zürich

**eternit®**

- 2 DOMINO  
4 FLASHBACK

## WOHNBAU: GEMEINSAM

- 6 **LEITBILDER DES GEMEINSCHAFTLICHEN ZUSAMMENLEBENS**  
Wenn mehrere Menschen dicht beieinander leben, braucht es Räume für die soziale Interaktion, aber auch für den Rückzug ins Private. Den nötigen Rahmen dafür bestimmt die Bewohnerschaft am besten im Dialog mit den Architektinnen und Planern. ARCH verweist zur Inspiration auf modellhafte Wohnbauten in Zürich.
- 12 **MEHRFAMILIENHAUS FABRIKGÄSSLI, BIEL :MLZD**  
Neben einer alten Fabrik an zentraler Stelle in Biel realisierte eine Baugenossenschaft ihre Vorstellung des Zusammenwohnens in einem Haus. :mlzd baute für sie ein massgeschneidertes Mehrfamilienhaus mit verschiedenen Wohnungstypen und gemeinschaftlichen Einrichtungen.
- 24 **MFH SMAQ, ST. PÖLTEN WUP\_WIMMERUNDPARTNER / ARTEC / RAUM & KOMMUNIKATION**
- 28 **MFH WALDMEISTERWEG, ZÜRICH LÜTJENS PADMANABHAN**
- 32 **HAUS J, HUNZIKER-AREAL, ZÜRICH POOL ARCHITEKTEN**
- 34 **MFH OBERSEENERSTRASSE, WINTERTHUR BDE ARCHITEKTEN**
- 36 **REIHENHÄUSER, SEENGEN ANDREAS FUHRIMANN GABRIELLE HÄCHLER**
- 38 DESIGN  
40 ENGAGEMENT  
42 CARTE BLANCHE & JAUNE

# Miteinander

Mit Mehrfamilienhäusern, in denen die Gemeinschaft eine wichtige Rolle spielt, beschliessen wir unsere Trilogie über Wohnbauten. Nachdem wir in den letzten Heften Wohnsiedlungen und Einfamilienhäuser thematisiert haben, sind nun die Wohnbaugrössen «dazwischen» dran: Häuser, in denen mehrere Menschen und Familien wohnen. Im Fokus stehen deshalb nicht das Individuelle eines Hauses oder das Gefüge vieler Wohneinheiten, sondern die Gemeinschaftsbereiche.

Erschliessungen – vom Hauseingang über die Eingangshalle und das Treppenhaus bis zur Wohnungstüre – spielen in gemeinschaftlich genutzten Häusern eine besondere Rolle. Je nachdem entsteht ein anderes Wohnumfeld und eine andere Wohnatmosphäre. Gemeinschaftlich genutzte Räume wie Waschküche, Jugendraum oder Aussenbereiche prägen die Wohnqualität mit. Viele Menschen schätzen die Kontakte und die Interaktionen mit Nachbarn, die gemeinsame Räume ermöglichen. Man sieht sich, grüsst sich, tauscht sich aus, hilft sich – so entstehen Gemeinschaften, die das Leben bereichern.

Bei der Auswahl der Bauten für dieses Heft liess sich die Redaktionskommission vom Aspekt des Gemeinschaftlichen in Mehrfamilienhäusern leiten: Sie zeigt unterschiedliche Arten des Zusammenlebens auf. Die Gestaltung der Gemeinschaftsbereiche ist dabei ebenso wichtig wie Gebäudeform, Aufbau und Struktur. Es ist das Zusammenspiel von Repetition und Diversität, von Privatheit und Gemeinschaftlichkeit, das bei jedem Mehrfamilienhausprojekt gefunden werden will.

Michael Hanak, Chefredaktor



Rechts: Die Nigerian Slum and Informal Settlement Federation, eine Graswurzelorganisation, vernetzt mit den weltweit tätigen Slum Dwellers International, bespricht Strategien gegen die Vertreibung durch die Regierung, hier in Otodo Gbame, Lagos.



Unten: Makoko Neighborhood Hotspot in Lagos, ein Gemeinschaftszentrum mit Biogasanlage und Toiletten, geplant und gebaut von Fabulous Urban in Zusammenarbeit mit SERAC, einer lokalen Menschenrechtsorganisation und den Makoko-Gemeinschaften.



**DOMINO** – Eine Persönlichkeit aus Architektur und Design stellt einem Kollegen oder einer Kollegin eine Frage, die unsere Gesellschaft bewegt. Andres Lepik fragte die Schweizer Architektin Fabienne Hoelzel, Professorin für Städtebau in Stuttgart und Gründerin und Direktorin von Fabulous Urban:

# WELCHE ROLLE SPIELT PARTIZIPATION IN SOZIALEN PLANUNGEN?



Fabienne Hoelzel (\*1976) ist Professorin für Städtebau an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart und Gründerin/Direktorin von Fabulous Urban, einem Städtebau-, Forschungs- und Planungsbüro für weniger entwickelte Regionen. Zuvor war sie u. a. wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Städtebau der ETH Zürich.

Das Wort Partizipation würde ich gerne durch den Begriff «Kollaboration» ersetzen, er erscheint treffender. Die Umschreibung «soziale Planungen» ist mir nicht ganz klar. Ich gehe davon aus, dass hiermit «social architecture» oder «social design» gemeint ist, wobei ich zu beidem ein ambivalentes Verhältnis habe und mich auch nicht als eine Vertreterin dieser Bewegungen verstehe.

Ich würde daher im Folgenden kurz erläutern, welchen Zusammenhang es aus meiner Sicht zwischen Kollaboration und kollaborativen Strategien in gemeinschaftsbasierten Projekten gibt. Letzteren kommt vor allem in bereits existierenden und (dicht) besiedelten Stadtgebieten eine wichtige Funktion zu.

Die Logik des Ansatzes von gemeinschaftsbasierten Projekten fusst auf der Annahme, dass die Bewohnerinnen und Bewohner aus ihrer handfesten, täglichen Erfahrung am besten wissen, was sie benötigen, damit sich die Dinge verbessern. Dies ist insbesondere dann relevant, wenn es nur ein kleines Budget gibt und/oder die lokale Stadtplanung respektive -politik nicht effektiv ist.

Idealerweise kann die Architektin sich dann in einem tatsächlich ergebnisoffenen Prozess mit der betreffenden Gemeinschaft zusammensetzen und überlegen, was mit dem Geld angestellt werden soll. Leider widerspricht

diese Projektlogik den Gepflogenheiten der meisten Geldgeber. Der Entscheid, ob ein Projekt finanziell unterstützt wird oder nicht, erfolgt auf Basis einer präzisen Bewerbung inklusive Implementierungsphasen und Indikatoren, die den Erfolg eines Projektes messen sollen. Oft bezieht sich der Erfolg nur auf die quantitativ-physische Umsetzung.

Hier, so würde die Kritik lauten, stecken wir in einem unproduktiven und somit auch ineffektiven System fest. Nur weil in einem Projekt fünf Toiletteneinheiten mit einer bestimmten Technologie gebaut worden sind, heisst das nicht, dass das Projekt auf einer sozialen Ebene tatsächlich erfolgreich ist. Vielleicht wäre es besser gewesen, erst mit der Gemeinschaft in einem ergebnisoffenen Prozess zu besprechen, wie sie das sanitäre Problem angehen möchte. Dies wäre alleine schon deswegen sinnvoll, weil Toiletten eine Reihe von Fragen bezüglich Tradition, Kultur, Religion und Gouvernanz aufwerfen.

Kollaborativ bedeutet in diesem Falle dann nicht nur, ergebnisoffen zu planen, sondern im Laufe des Prozesses gegebenenfalls auch, Prototypen zu bauen, die wiederum auf ihre Praxistauglichkeit geprüft werden können. Dies mag aufwendig klingen, kann aber in der langen Perspektive wesentlich nachhaltiger und somit effektiver sein. Hierzu fehlt aber oft der Mut; zum einen aus Gründen der Logik, auf der die (westlichen) Denkmodelle aufbauen, die wiederum ihren Niederschlag in der Projektorganisation, -bewilligung und -finanzierung finden. Zum anderen würde es bedeuten, sich konsequent auf die sowieso existierende Unsicherheit und Unplanbarkeit einzulassen – sowie auch das Scheitern als reelle Möglichkeit in Kauf zu nehmen. Nun ist es aber so – das wäre ein Gegenargument –, dass viele Projekte auch dann scheitern, obwohl sie physisch-quantitativ erfolgreich umgesetzt worden sind.

In der nächsten Ausgabe von ARCH geht die Frage von Fabienne Hoelzel an Rahel Marti, stellvertretende Chefredaktorin der Zeitschrift Hochparterre: «Inwiefern haben Frauen den architektonischen und städtebaulichen Diskurs verändert?»

**FLASHBACK** – Bei der Terrassenhaussiedlung St. Peter in Graz konnten sich die künftigen Bewohner in den Planungsprozess einbringen und sogar bei der Grundrisskonzeption und der Aussengestaltung mitreden. Diese Art der Partizipation war in den 1970er-Jahren neu. Heute erneuert man die vier charakteristischen Wohnblöcke aufgrund wissenschaftlicher Erkenntnisse.

# STEIRISCHES WOHNGBIRGE

Mit ein paar Superlativen nähert man sich höchstens an: Die Terrassenhaussiedlung im Stadtbezirk St. Peter von Graz ist ein sehr aussergewöhnlicher und auffälliger Wohnbau. Das bekannteste Projekt der Werkgruppe Graz war der erste Grosswohnkomplex und ist heute noch die grösste Eigentümer-Verwaltungseinheit in Österreich. Die vier Gebäude der Siedlung wurden von 1975 bis 1978 in vier Etappen fertiggestellt und bezogen. Zur Verfügung stehen 531 Wohneinheiten, wobei die Bewohner zwischen 24 verschiedenen Wohnungstypen und 45 bis 150 Quadratmeter grossen Wohnungen wählen konnten.

Auffällig ist die Grossform der vier parallel, aber versetzt angeordneten Gebäude: Sie sind terrassiert und weisen Vor- und Rücksprünge auf. In den unteren vier Geschossen werden die Baukörper im Querschnitt immer breiter. Das vierte Geschoss nimmt als Kommunikationsebene offene Erweiterungsbereiche für Wohnungen, Gemeinschaftsräume sowie Verbindungsstege zwischen den Baublöcken auf. Darüber erheben sich je nach Lage mehrere Geschosse, die durch die offenen Erschliessungskerne vertikal strukturiert und in der Längsrichtung der Gebäude mit Dachterrassen abgetrept sind. So optimierten die Architekten die Besonnung der Räume und die Ausblicke aus den Wohnungen. Aussergewöhnlich war und ist die Partizipation der Bewohnerinnen und Bewohner: Die Siedlung wurde offen und demokratisch geplant. Dafür gründeten sie eine Interessensgemeinschaft. Für jeden Eigentümer entwarfen die Architekten eine Wohnung nach seinen persönlichen Wohnbedürfnissen. Die

Bewohner konnten unter vielen verschiedenen Wohnungstypen wählen, die Innenräume um einen Installationsschacht frei anordnen, die Ausbaumaterialien aussuchen sowie die Anordnung der Loggien und der Aussenwandabschlüsse bestimmen.

1965 begann die Werkgruppe Graz mit der Planung, notabene noch ohne Bauträger und ohne Auftrag. Schon das Grundstück war speziell: Die ehemalige Lehmgrube einer Ziegelfabrik war nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem Bauschutt zerbombter Häuser und

sich Schutzräume, die zum damaligen Zeitpunkt vorgeschrieben waren und nun als Lager, Club- und Werkräume zur Verfügung stehen. Auch das zentrale Planarchiv der Siedlung findet dort Platz. Darüber liegt auf Höhe des ersten Obergeschosses eine Erschliessungsebene für die ganze Wohnanlage, die man zu Fuss über eine Rampe oder per Lift erreicht. Ein quadratischer, offener Platz bildet das Fundierungssystem ab und gliedert sich in Weg- und Grünflächenbereiche mit zwei Wasserbecken für Kinder. Tra-

gende Stahlbetonwandscheiben, nichttragende Zwischenwände und vorgefertigte Fassadenelemente boten bei der Grundriss- und Fassadengestaltung eine hohe Flexibilität. Für die Fassade wurde eine modulare Holzriegelkonstruktion mit Eternitplatten versehen.

Nach vierzigjähriger Nutzung der Siedlung stellt sich die Frage einer energetisch, ökologisch und sozial nachhaltigen Modernisierung. Im Rahmen einer Sondierungsstudie unter der Führung des Instituts für Wohnbauforschung Graz und in Kontakt mit der Interessensvertretung wurde 2017/18 gemeinsam mit den Bewohnern und Bewohnerinnen ein



Präsentationsmodell der Terrassenhäuser, die 531 Wohnungen in 24 unterschiedlichen Wohnungstypen enthalten, 1970.

Müll aufgefüllt worden. Da die Schüttungen keine Tragfähigkeit boten, sollte die Anlage «schwimmend» errichtet werden. Ein Stahlbetonträgerrost auf Höhe des ursprünglichen natürlichen Geländes dient als «künstliches Niveau» der Anlage. Auf dieser Ebene, die zugleich Strassenniveau hat, befindet sich eine Parkgarage für 600 Autos, womit jede Wohnung trockenen Fusses zu erreichen ist. Ursprünglich sollte sie auch ein Einkaufszentrum erschliessen, das jedoch nicht errichtet wurde. Unter den Häusern befinden

Leitfaden für den Umgang mit der Siedlung erarbeitet. Gestaltungsempfehlungen sollen die einheitliche architektonische Gesamterscheinung der Wohnanlage gewährleisten, die als zeitgeistiger Bau des Brutalismus die Stadt Graz in ihrer architektonischen Erscheinungsform prägt.

Michael Hanak



Die Gestaltungsempfehlungen für bauliche Veränderungen beinhalten auch Angaben zu den Fassadentafeln, die in den Grautönen der Eternit-Farbkollektion zu wählen sind.

Terrassenhaussiedlung St. Peter, Graz, Österreich

Architekten: Werkgruppe Graz; Eugen Gross, Friedrich Gross-Rannsbach (†), Werner Hollomey, Hermann Pichler, Walter Laggner (†), Peter Trummer (†)

Bauzeit: 1972–1978

Zur Erneuerungsstudie siehe [www.institut-wohnbauforschung.at/sonte](http://www.institut-wohnbauforschung.at/sonte) und [www.werkgruppe-graz.at](http://www.werkgruppe-graz.at)





# WOHNBAU: GEMEINSAM

Wie wohnt es sich am besten miteinander in einem Haus?  
Welche Hausgrösse, welche Wohnungstypen und welche Gemeinschaftseinrichtungen braucht es? Und wie sollen sie gestaltet sein?  
Solche Fragen treiben Wohnungssuchende wie im Wohnbau tätige Planer um. Die Leitbilder des Zusammenlebens und Zusammenwohnens werden stetig weiterentwickelt.

## Leitbilder des gemeinschaftlichen Zusammenlebens

Text: Michael Hanak, Bilder: Jürg Zimmermann

In einem «normalen» Mietshaus teilen sich die Bewohnerinnen und Bewohner den Eingangsbereich, das Treppenhaus und – heute immer seltener – die Waschküche. Man trifft sich zufällig beim Briefkasten, kreuzt sich auf der Treppe und rauft sich um den knappen Veloabstellplatz.

Doch es leben stets weniger Menschen in klassischen Familienstrukturen: Singles, alleinstehende ältere Menschen, Alleinerziehende, Paare und Patchwork-Familien bilden einen wachsenden Anteil unserer Gesellschaft. Deshalb bieten neuartige Wohnbauten mehr Raum für das gemeinsame Wohnen im selben Haus. In einem Haus mit Gemeinschaftseinrichtungen ist es einfacher, soziale Kontakte zu pflegen. Bauträger, Stadtplanerinnen und Architekten sind gefordert, gemeinschaftsfördernde Angebote in Wohnbauprojekten zu integrieren.

Die Stadt Zürich ist seit Langem Pionierin: nicht nur im gemeinnützigen Wohnungsbau, sondern auch bezüglich

neuen gemeinschaftlichen Wohnformen. 1869 wurde die «Förderung des Genossenschaftswesens» gesetzlich festgeschrieben, und auch heute noch werden neue Baugenossenschaften gegründet. Genossenschaften, städtische Stiftungen und die Stadtregierung kooperieren eng und erfolgreich – dafür beneidet halb Europa die Stadtzürcher. «Wo, wo, Wohnige», skandierten Demonstranten in den 1980er-Jahren: Sie traten für mehr günstigen Wohnraum ein und forderten alternative Wohnbauformen. Auf der Suche nach Formen des Zusammenlebens und auf der Basis des genossenschaftlichen Wohnungsbaus wurden seither Wohnhäuser mit besonderen gemeinschaftlichen Einrichtungen geschaffen. Initianten von Wohnmodellen, Entwicklerinnen neuer Wohnformen und Bewohner exemplarischer Wohnprojekte geben ihre Erfahrungen weiter oder entwickeln selbst Nachfolgeprojekte. So entstand in Zürich eine Reihe richtungsweisender Wohnbauten, die Antworten auf die Fragen des gemeinsamen Wohnens und des dazugehörigen architektonischen Rahmens geben.



Kennzeichnend für zeitgenössische Wohnbauprojekte sind zunächst unterschiedliche Wohnungstypen und -grössen für Haushalte aller Art. Beispielsweise sogenannte Satellitenwohnungen, in denen grosse Gemeinschaftswohnräume mit kleinen Apartments kombiniert werden. Ein weiteres Merkmal sind Dienstleistungen wie Concierge-, Wäsche- und Reinigungsservice sowie Lebensmitteläden und Gastronomiebetrieb direkt im Haus. Dem Sharing-Prinzip folgend teilt sich die Wohngemeinschaft oft Arbeitsplätze und Sitzungszimmer, Autos und Gästewohnungen.

### Um neue Wohnformen zu entwickeln und umzusetzen, braucht es Menschen, die sich dafür zusammenfinden.

Um neue gemeinschaftliche Wohnformen zu entwickeln und umzusetzen, braucht es Menschen, die sich dafür zusammenfinden. Besonders identitätsstiftend ist es, künftige Bewohner in einem sogenannten Partizipationsverfahren in Entscheide miteinzubeziehen. «Gesucht sind also Gruppierungen, die aus gesellschaftskritischen, vernetzt denkenden, fachlich versierten und kreativen Personen bestehen, die ausserdem den Mut haben, sich zu exponieren und die gleichzeitig ihr persönliches Ego hinter ein gemeinsames Ziel stellen», schreiben pool Architekten in ihrem jüngsten Buch «Poolologie des Wohnens». Darin stellen sie Wohnbaupläne aus ihrer zwanzigjährigen Tätigkeit neben Entwürfe von Studierenden an ihrem Entwurfslehrstuhl der TU Berlin. Die Autoren reflektieren mit dieser Sammlung von 200 Grundrissen ihre komparatistische Entwurfsmethodik: «Die Herausforderung für uns Architekten liegt dabei in der Aufgabe, den Entwurf nicht einfach als Abbild eines Funktionslayouts zu sehen, sondern den veränderten Voraussetzungen entsprechende Gebäudekonzepte von Grund auf neu zu denken und in eine Architektur zu übersetzen, die es vermag, sich mit einem kulturellen Umfeld zu verbinden.»

#### **Kraftwerk1, Hardturm**

Das Areal im Hardturm-Quartier galt als abgelegen und schwer bebaubar. Nach dem Konkurs der Immobilien- und Baufirma, die das Areal hätte bebauen sollen, zogen Stücheli Architekten das junge Architekturbüro Bünzli & Courvoisier bei, um die wohntypologischen

Möglichkeiten auszuloten. Das Pflichtenheft der Genossenschaft Kraftwerk1 verlangte: einen breiten Mix von Wohnungstypen, die sich zu grösseren Einheiten koppeln liessen; Erschliessungshallen als Treffpunkte; eine reduzierte Parkplatzzahl; ökologische und Niedrigenergiebauweise sowie einen bescheidenen Ausbaustandard. Eine wichtige Idee war die «Suite»: Mehrere Wohnungen sollten jeweils zu Gemeinschaften von 20 bis 25 Menschen zusammengefasst werden. Mit vielfältigen Wohnungstypen und -grössen, der Kombination von Arbeiten und Wohnen sowie der Mitsprache der Bewohnerinnen und Bewohner in der Planung setzte Kraftwerk1 Standards, die den weiteren Siedlungsbau in der Schweiz beeinflussten.

Wer die Siedlung Hardturm von Kraftwerk1 an einem sonnigen Tag besucht, trifft im dichten Geviert auf eine lebendige Szenerie: Kunden frequentieren die Läden an der Hardturmstrasse, vor der Brasserie Bernoulli sitzen Gäste, in den Gassen kreuzen sich Lieferanten und Kindervelos, im hinteren Teil der Anlage spielen Kinder im Sand, und vor den Hauseingängen und auf den Terrassen pflegt die Bewohnerschaft die Gärten. Rund 170 Erwachsene und knapp 80 Kinder und Jugendliche wohnen in der Siedlung. Ein Teil der Quartierinfrastruktur musste selbst aufgebaut werden: Restaurant, Coiffeur, Blumen- und Früchteladen, ein Konsumdepot mit Biogemüse und Öffnungszeiten in den Randstunden, die «Pantoffelbar» mit Getränken rund um die Uhr, ein Gästezimmer und ein grosser Gemeinschaftsraum mit Küche auf dem Dach.

#### **James, Zürich-Albisrieden**

«James» ist ein innovatives Wohnkonzept, das 2007 erstmals für eine grosse Überbauung in Zürich-Albisrieden entwickelt wurde. «Wohnen mit Service», heisst es auf der Website des Wohnblocks, «ist die Antwort auf das zunehmende Bedürfnis engagierter Menschen nach mehr Wohnqualität und grösserem Wohlbefinden in urbanen Gebieten.» Angepasst an heutige Lebensformen bietet James der Bewohnerschaft einen Concierge und diverse Dienstleistungen, etwa A-la-carte-Menüs, Wäscheservice und Wohnungsreinigung. Sämtliche Wohnungen verfügen über Grundrisse, die überraschende Situationen bieten und sich individuell anpassen lassen. Auf die Gestaltung der Eingangsräume, die als Auftakt zu den Treppenhäusern einen ersten Eindruck des Hauses vermitteln, wurde viel Sorgfalt verwendet. Auch die Farbgestaltung ist ein wesentlicher Bestandteil der Architektur.

Zum Zeitpunkt der Projektierung galt das ehemalige Industrieareal als Niemandsland am Zürcher Stadtrand.



Wäscherei / oc ine

Heute ist es ein lebendiges Stück Stadt, das verschiedene Kleinbetriebe beleben. Die Entwurfsidee von Architekt Patrick Gmür war einfach: Mit drei unterschiedlichen Baukörpern schuf er differenzierte Aussenräume und versuchte, möglichst viele Zielgruppen ansprechen – Familien, Singles, Dinks (double income, no kids), Golden Agers, aber auch junge Menschen, die ein Zimmer in einer WG suchen.

### «mehr als wohnen», Hunziker-Areal

Auf dem Hunziker-Areal in Zürich entstand das erste Projekt der Baugenossenschaft «mehr als wohnen». Wo früher die Betonfabrik Hunziker stand, wollten die Initianten mit der neuen Wohnüberbauung einen Leuchtturm im wachsenden Stadtteil Zürich-Nord und einen Identitätsträger des sich wandelnden Quartiers schaffen. Hier sollte eine exemplarische Überbauung entstehen, die alles bietet, was es zum Wohnen, Leben und Arbeiten braucht. Heute bietet das Hunziker-Areal Wohnraum für 1200 Personen: für Familien, Einzelpersonen, ältere

Menschen und jede Art von Lebensgemeinschaften – vom Studio bis zur 7½-Zimmer-Wohnung, vom Wohnatelier bis zur 12½-Zimmer-Gemeinschaftswohnung. Eine spezielle Wohnform bieten die Satellitenwohnungen: für eine Gruppe von Menschen, die zusammenleben, aber auch individuelle Räume möchten, um sich zurückzuziehen. Es gibt auch Zusatzzimmer, etwa für erwachsene Kinder oder ältere Familienangehörige, die zwar eigenständig leben, aber doch den Familienanschluss wünschen.

Neben 150 Arbeitsplätzen bietet das Hunziker-Areal ein breites Angebot an neu interpretierten Gemeinschaftsräumen und Freizeitinfrastruktur. Mit all dem reagiert die Baugenossenschaft auf veränderte Wohnbedürfnisse und den gesellschaftlichen Wandel.

### Literatur

Raphael Frei, Matthias Heinz, Simone Jeska,  
*Poolologie des Wohnens/Poolology of Housing*.  
pool Architekten, Zürich 2019.



James, Zürich-Albisrieden

Standort: Flüelastrasse 21–27, 29, 31a–d,  
Anemonenstrasse 40 a–h, Zürich  
Bauherrschaft: Turintra AG c/o UBS Fund  
Management (Switzerland) AG, Zürich  
Architekten: Patrick Gmür, Zürich  
Bauzeit: 2004–2007  
Anzahl Wohnungen: 283  
[www.james.ch/standorte/zuerich-albisrieden](http://www.james.ch/standorte/zuerich-albisrieden)

→ Bild Seite 6



Kraftwerk1, Hardturm

Standort: Hardturmstrasse 261–269, Zürich  
Bauherrschaft: Bau- und Wohngenossenschaft  
Kraftwerk1, Zürich  
Architekten Vorprojekt und Projekt:  
Bünzli & Courvoisier Architekten AG, Zürich  
Architekten Ausführung:  
Stücheli Architekten AG, Zürich  
Bauzeit: 1999–2001  
Anzahl Wohnungen: 110  
[www.kraftwerk1.ch/hardturm/siedlung](http://www.kraftwerk1.ch/hardturm/siedlung)

→ Bild Seite 8



«mehr als wohnen», Hunziker-Areal

Standort: Hagenholzstrasse 104a/104b,  
106a/106b, 108a–108c, Dialogweg 2, 3, 6, 7, 11,  
Genossenschaftsstrasse 5/7, 11, 13, 16/16a, 18,  
Zürich  
Bauherrschaft: Genossenschaft «mehr als  
wohnen», Zürich  
Architekten: Duplex Architekten, Futurafrosch  
Architektinnen, Müller Sigrist Architekten,  
Pool Architekten, Miroslav Šik, alle Zürich  
Bauzeit: 2012–2015  
Anzahl Wohnungen: 373  
[www.mehralswohnen.ch/hunziker-areal](http://www.mehralswohnen.ch/hunziker-areal)

→ Bild Seite 10

:mlzd

# Wohnatmosphäre im Fabrikhof

Neben einer alten Fabrik an zentraler Stelle in Biel realisierte eine Baugenossenschaft ihre Vorstellung des Zusammenwohnens in einem Haus. :mlzd baute für sie ein massgeschneidertes Mehrfamilienhaus mit verschiedenen Wohnungstypen und gemeinschaftlichen Einrichtungen.

Text: Michael Hanak, Fotos: Stefan Hofmann





Als die Stadt Biel Ende 2009 ein zentral gelegenes Stück Land zur neuen Nutzung und Bebauung ausschrieb, regte das die Fantasie vieler Wohnungssuchender an. Auf diesem städtischen Grundstück zwischen Altstadt und Bielersee, unweit des Bahnhofs, liess sich vielleicht umsetzen, was auf dem Markt nicht erhältlich ist. Hier könnte die eigene Vorstellung, wie man als Gruppe von Menschen in einem Haus lebt, Realität werden. Hier könnte man ein innerstädtisches, gut erschlossenes Grundstück zeitgemäss bebauen. Mit solchen Gedanken im Hinterkopf schlossen sich einige Interessenten zur Genossenschaft FAB-A zusammen und bewarben sich mit einem Projekt.

### Zusammen planen

Das Planungsbüro planum biel ag hatte sich mit dem Architekturbüro :mlzd zusammengesetzt, um für FAB-A ein Bewerbungsdossier einzureichen – gemeinsam waren sie erfolgreich. Besonders der Vorschlag, eine autofreie Siedlung zu planen, gefiel der Stadt. Sie gab der Genossenschaft das Grundstück im Baurecht mit einem Zins ab, anstatt es herkömmlichen Investoren zu verkaufen. Alle Bewohnerinnen und Bewohner mussten sich deshalb verpflichten, auf ein eigenes Auto zu verzichten. Anstatt einer Parkgarage oder Parkplätzen wurde ein grosses Fahrradparking vorgesehen. Das Projekt überzeugte auch deshalb, weil es den Architekten trotz der engen, tiefen Hofsituation gelang, gut besonnte Wohnungen zu gestalten. Mehr dazu später. Die Euphorie der Genossenschafter war gross, nun ihre Vorstellungen des Wohnens umsetzen zu können. In unzähligen Versammlungen konkretisierten sie ihre Zielsetzungen: verschiedene Wohnformen, soziale Durchmischung und gemeinschaftliches Wohnen. Den Beteiligten war es auch wichtig, nachhaltig, energieeffizient und ressourcenschonend zu bauen.

Der L-förmige Bau passt sich mimikryhaft in die Situation ein. Da der eine Flügel im Osten an ein bestehendes Fabrikgebäude angebaut ist, lassen die Architekten über Oblichter Tageslicht in die unteren Maisonettewohnungen fließen. Hinter raumhohen Fenstern zum Hof befinden sich Küche und Essplatz mit direktem Bezug zum Aussenraum. Der Wohnraum liegt auf einem Zwischenniveau neben der Treppe, die ins obere Stockwerk mit den Schlafzimmern führt. Über den Maisonettewohnungen befinden sich Geschosswohnungen, die über einen Gang an der Westseite erschlossen sind und sich gegen Osten auf grosse Balkone öffnen.

Rechtwinklig zum langen Flügel steht ein kürzerer entlang der Neuengasse. Die Geschosswohnungen in den oberen Geschossen sind hier an der Hofseite über Laubengänge erschlossen, auf der Strassenseite kragen Loggien aus. Auf Strassenniveau liegen anderthalbgeschossige Atelierwohnungen: Über einem hohen Atelierraum lässt sich eine Schlafgalerie einbauen.

### Gemeinsam wohnen

Der Durchgang zum Hof, das offene Treppenhaus und die Laubengänge bilden den halbprivaten Raum, in dem sich die

Bewohnerinnen und Bewohner treffen und austauschen können. Beim Durchgang des strassenseitigen Flügels befindet sich zudem ein Gemeinschaftslokal und auf der Dachterrasse des hofseitigen Flügels ein Waschsalon. Das Waschen nicht in einen unattraktiven Kellerraum zu verdammen, sondern dieser alltäglichen Tätigkeit einen prominenten, mit anderen Aktivitäten kombinierbaren Raum zuzugestehen, war einer der gemeinsam diskutierten Entscheide. Auf ein Untergeschoss wurde deshalb und aus Kostengründen ganz verzichtet.

Die am Wohnbauprojekt Beteiligten hatten sich hohe Ziele gesteckt – und erreicht! Sie beabsichtigten ein ressourcenschonendes Bauen, einen energieeffizienten Gebäudeunterhalt und ein ökologisches Verkehrsverhalten. Sie schufen attraktive, günstige Wohnräume mit einer grossen Bandbreite unterschiedlicher Wohnungstypen sowie ein breites Angebot an verschiedenen nutzbaren Räumen. Partizipation der Bewohnerinnen und Bewohner, soziale Durchmischung und Förderung der Gemeinschaft gehören zum fortwährenden Anspruch der Genossenschaft.





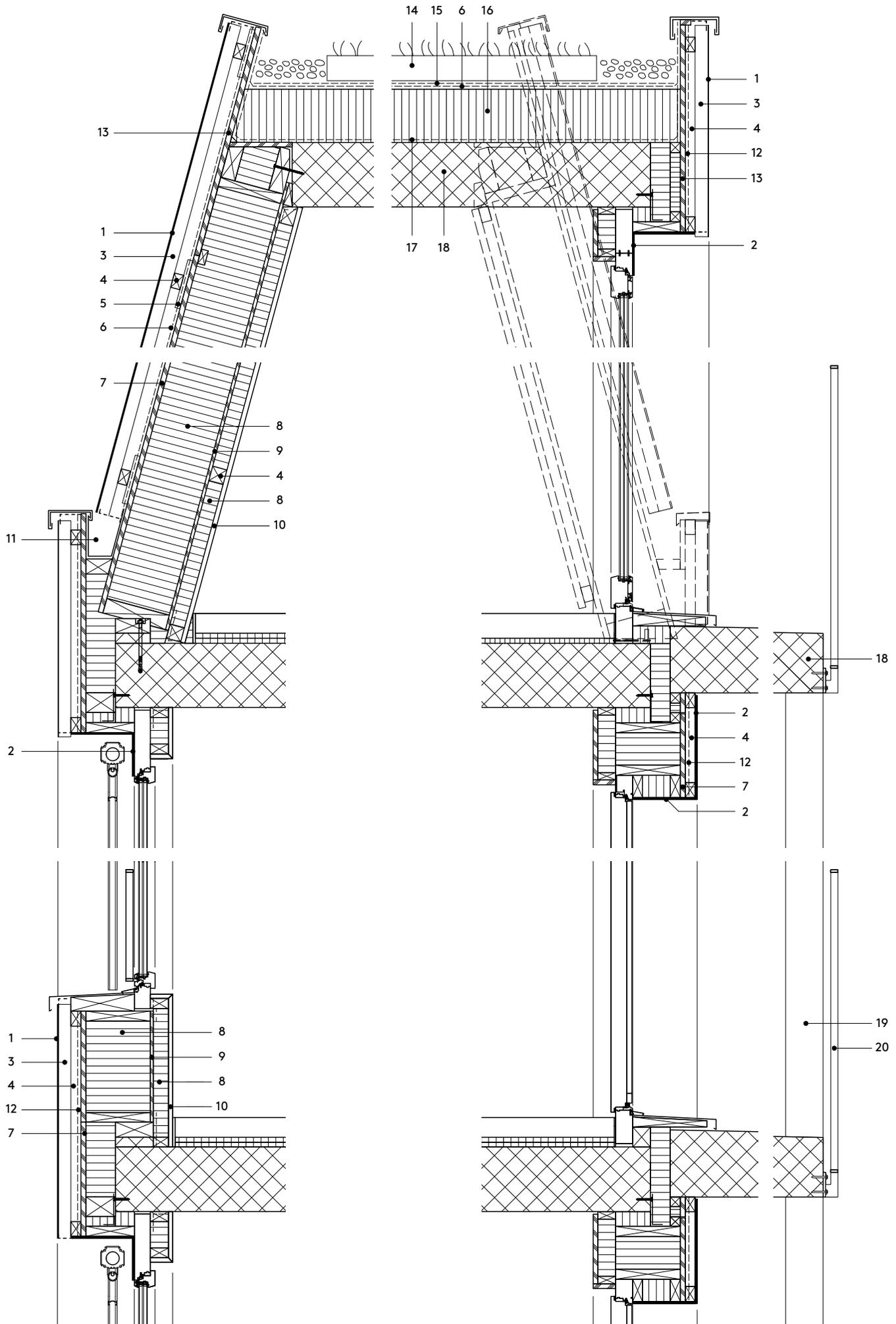




Die Loggien zur Strasse sind «eingehaust», die Balkone zum Hof offen.



WOHNBAU: GEMEINSAM



## WOHNBAU: GEMEINSAM



Standort: Fabrikgässli 1, Biel, Schweiz  
 Bauherrschaft: Genossenschaft FAB-A, Biel  
 Architekten: :mlzd, Biel  
 Bauzeit: 2011–2014  
 Fassadenbau und Dachdecker: Zihlmann AG,  
 Wolhusen  
 Fassaden- und Dachmaterial: Faserzement-  
 Wellplatte Ondapress-57, Natura, Vulcanit N 6512



- 1 Faserzement, Wellplatte OP57
- 2 Faserzement, 8 mm
- 3 Hinterlüftung
- 4 Holzlattung
- 5 Distanzlatte
- 6 Abdichtung
- 7 Weichfaserplatte
- 8 Wärmedämmung, Glasfaserwolle
- 9 Grobspanplatte
- 10 Gipskartonplatte
- 11 Dachwasserrinne
- 12 Winddichtung
- 13 Dreischichtplatte
- 14 Extensive Begrünung
- 15 Wurzelfestes Vlies
- 16 Wärmedämmung, Polyurethan
- 17 Dampfbremse
- 18 Beton
- 19 Beton-Stahl-Verbundstütze
- 20 Absturzsicherung, Stahl feuerverzinkt

Erdgeschoss bis Dachgeschoss 1:600

«Alles vermittelt, dass hier der Bewohner und nicht das Gebäude der Hauptakteur ist.»



:mlzd wurde 1997 in Biel gegründet und steht für ein vielseitiges Architektenkollektiv, das mittlerweile auf über 30 erste Preise bei internationalen Wettbewerben und auf über 40 gebaute Projekte zurückblicken kann. Die Arbeit des Büros umfasst dabei ein breites Spektrum. Zu den wichtigsten Arbeiten zählen die Neugestaltung des Präsidentenraums der Uno-Vollversammlung in New York (2004), die Erweiterung des Historischen Museums Bern (2009) und die Erweiterung des Stadtmuseums in Rapperswil (2011).

:mlzd beschäftigt derzeit rund 30 Mitarbeiter, in deren internem Diskurs verschiedenartige Projekte entstehen. Gemeinsam ist allen Projekten die selbstbewusste und gleichzeitig respektvolle Haltung gegenüber dem baulichen Umfeld. Partner sind Daniele Di Giacinto (\*1968), Claude Marbach (\*1970), Pat Tanner (\*1972), Regina Tadorian (\*1977), David Locher (\*1977), Andreas Frank (\*1978).  
:mlzd – mit Liebe zum Detail

*Ist die kleine Wohnsiedlung am Fabrikgässli in Biel ein typisches Projekt für :mlzd?*

Ein für :mlzd typisches Projekt gibt es eigentlich nicht. Ausser, dass wir sogenannt schwierige oder unübliche Rahmenbedingungen als sehr reizvoll betrachten und als Herausforderung verstehen. Wir versuchen auch, jede Aufgabe ohne Vorbehalte zu untersuchen. Beim «Fabrikgässli» beispielsweise war es der teilweise Verzicht auf die übliche Ästhetik. Es galt, das Detail dem Zweck und den Rahmenbedingungen unterzuordnen. So betrachtet ist dies ein typisches Projekt.

*Worauf achtet ihr, wenn ihr Wohnbauten plant und entwerft?*

Eine Aufgabe besteht üblicherweise aus einer Wunschliste mit vielen Punkten der Projektinitianten und künftigen Bewohnerinnen. Zudem kommt das Haus in einer gebauten Umgebung zu stehen, wird begleitet von vielschichtigen Rahmenbedingungen, gesetzlichen Vorgaben und dergleichen. Die Bedürfnisse der zukünftigen Hausbenutzer stehen aber in der Regel zuvorderst. Diese im gesamten Planungs- und Bauprozess nicht aus den Augen zu verlieren, geniesst bei uns höchste Priorität.

*Was war das Besondere am Projekt Fabrikgässli?*

Besonders war die ganze Entwicklung des Projekts. Die Genossenschaft FAB-A wurde eigens für die Entwicklung des Standorts gegründet. Vor allem das autofreie Siedlungskonzept hat die Stadt davon überzeugt, das innerstädtische Areal der Genossenschaft im Baurecht abzugeben, anstatt es herkömmlichen Investoren zu verkauf-

fen. Die Zielvorgaben der Genossenschaft an uns Architekten waren dadurch sehr besonders. Finanziell war das Korsett sehr eng, andere Vorgaben waren dagegen befreiend und inspirierend. Die Bauparzelle ist schwierig – die L-Form, die Abstands- und Anbauregularien und nicht zuletzt die Orientierung mit der westseitigen Begrenzung des Baufeldes durch eine riesige Brandmauer machten es schwierig, ein effizientes Wohngebäude zu platzieren.

*Welche Inspirationen gab es vor Ort?*

Schon die Adresse Fabrikgässli verweist auf den ehemaligen Gewerbestandort. Der Neubau knüpft an diese Vergangenheit des Standorts an, indem wir nach einer pragmatischen und nicht nach einer formalen Ästhetik suchten. Seine aussenliegenden Erschliessungen erinnern entfernt an Kranbahnen, die aussen angehängte Fluchttreppe atmet den Geist einer Fabrik. Beton, Gussglas, Welleternit und verzinkter Stahl verstärken den Effekt. Diese Haltung macht das Gebäude nahbar, es lädt seine Bewohner zur Aneignung ein und macht es tolerant gegenüber Veränderung. Alles vermittelt, dass hier der Bewohner und nicht das Gebäude der Hauptakteur ist. Atmosphäre ist wichtiger als Architektur, das ist vor Ort eindrucksvoll spürbar.

*Welche weiteren Gesichtspunkte führten zur Materialwahl?*

Die Wahl eines Materials ist einer Unzahl von Argumenten dafür und dagegen unterworfen. Zu den oben erwähnten Überlegungen kamen wirtschaftliche, praktische und technische hinzu. Das Welleternit hat unter anderem aus unterhalts-, aber auch fluchtwegtechnischen Gesichtspunkten

überzeugt, um nur zwei konkrete Aspekte herauszugreifen.

*Das «Fabrikgässli» zeigt, dass es für das gemeinschaftliche Wohnen die nötige Infrastruktur braucht, darüber hinaus aber auch eine anregende Atmosphäre förderlich ist. Wie erreicht ihr solche soziale und wohnliche Qualitäten in einem Bauprojekt?*

Ein Alleingang im Planungsprozess, ohne auf das Gegenüber einzugehen, führt selten zu einem befriedigenden Ergebnis. In zahlreichen Gesprächen, Sitzungen und Diskussionen wurden die konkreten Ideen und Vorstellungen der Genossenschaftlerinnen und Genossenschaftler mit den architektonischen, räumlichen und baulichen Ideen erfolgreich verwoben.

*Wie beurteilt ihr rückblickend das Resultat dieses Wohnungsbaus?*

Schon im Vorfeld war klar, dass sich die Bewohnerschaft dem Gebäude annehmen und es weiterbauen wird. Genau dies geschieht nun laufend. Die Basis dafür ist unserer Meinung nach mehrheitlich sehr gut gelungen, auch wenn man rückblickend – wie eigentlich meistens – das eine oder andere gerne nochmals neu angehen würde.

Für ARCH sprach Michael Hanak mit  
Büroleiter Daniele Di Giacinto und  
Projektleiter David Locher.



Kantonsschule Wettingen, Einbau Mensa, Wettingen, 2007/08



Neubau Besuchszentrum Schweizerische Vogelwarte Sempach, 2013–2015



Überbauung Narzissenweg/Mettlenweg, Biel, 2015–2019







WUP\_wimmerundpartner / ARTEC / raum & kommunikation

## Schön wie ein Reihenhauses, schnell wie eine Parkgarage

Den Wohnbau neu denken: Das war Ausgangspunkt und das Ziel des Projekts SMAQ. Mit vorfabrizierten Holztafeln in einem einfachen Skelettbau entstanden ökonomisch ausgereizte Wohnungen, die sich durch grosszügige Freibereiche auszeichnen.

Text: SMAQ; Fotos: Lukas Schaller



### Mehrfamilienhäuser SMAQ, St. Pölten, Österreich

Das Wohnbausystem entstand unter der Prämisse hoher architektonischer Qualität und den Bedingungen des Marktes: kurze Bauzeit, kostengünstig, flexibel. Räumlicher Luxus, Materialqualität, Nachhaltigkeit und Flexibilität hinsichtlich Nutzungsänderungen standen im Vordergrund der Untersuchungen. Im Zusammenschluss der Büros ARTEC, WUP und raum & kommunikation wurde über Bau-trägerwettbewerbe eine elementierte Fertigteilbauweise entwickelt.

Die vorgefertigte Primärkonstruktion von horizontalen Decks – Stahlbetonstützen, Stahlsystemträger und Hohlzielelementdecken – ist dem Garagenbau entliehen. Diesem werden aus präfabrizierten, nicht-tragenden Holzaußenwänden Wohnräume von 2,80 Metern Höhe eingebaut. Der Innenausbau kann äusserst flexibel erfolgen: Fixpunkte stellen nur eine mittlere Stützenreihe und die Installations-schächte dar.

Die ausgeführte Bebauung besteht aus vier nord-süd-gerichteten Baukörpern von je 75 Metern Länge und 16,2 Metern Breite, einer ist um die halbe Länge erweitert. Das Erschliessungssystem wird als vertikale Stadtlandschaft verstanden, wo die kompakten Wohnungen viel Platz vor der Haustüre erhalten und durch die Balkone Raum vor der Fassade entsteht. Die brandbeständigen Betondecken ermöglichen eine hinterlüftete Holzriegelbauweise, wodurch ökonomisch ausgereizte, aber räumlich und von der Nutzung her vielseitige Grundrisse entstehen. Alle Wohnungen sind querlüftbar, gut besonnt, die Fassaden durch die ausladenden Decks weit überkragt und witterungsgeschützt.

Standort: Praterstrasse/Maximilianstrasse,  
St. Pölten, Österreich

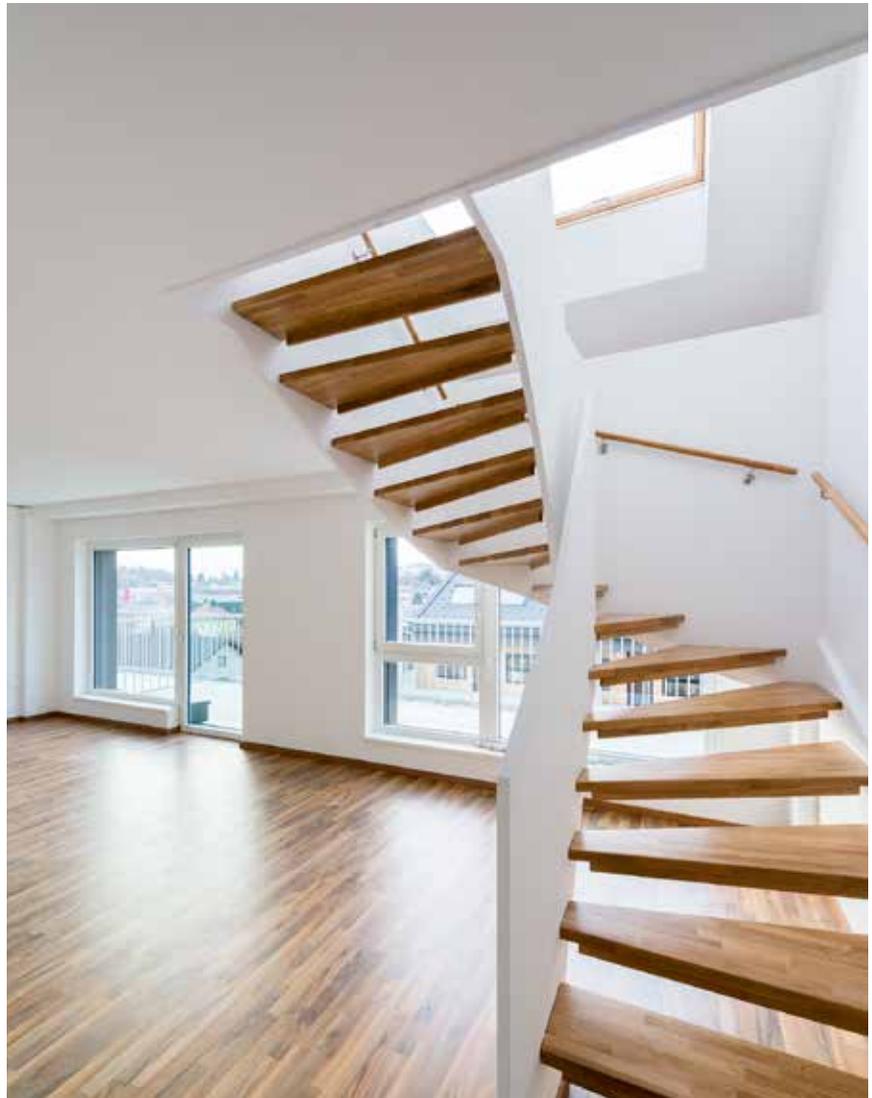
Bauherrschaft: BWS, Gemeinnützige allgemeine  
Bau-, Wohn- und Siedlungsgenossenschaft,  
Wien

Architekten: ARTEC Architekten, Wien;  
WUP\_wimmerundpartner, Wien; raum & kom-  
munikation GmbH, Wien

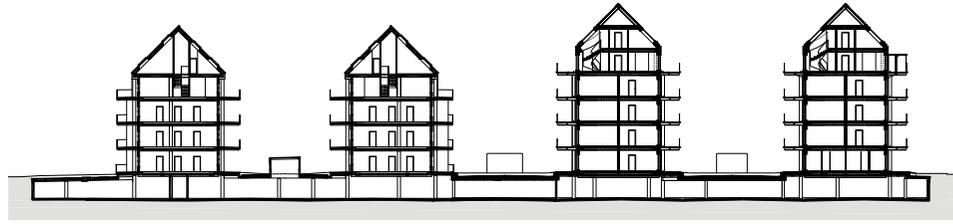
Bauzeit: 2016/17

Fassadenbau und Dachdecker: Ebert Dach  
GmbH, Ybbs an der Donau

Fassaden- und Dachmaterial: Faserzement-  
Fassadenplatten, Natura, naturgrau und  
schwarz; Planea, grün P519, gelb P614 und  
gelb P618



## WOHNBAU: GEMEINSAM



Die gemeinsamen Laubengänge auf der einen Seite und die privaten Loggien auf der anderen Seite messen in der Tiefe 2,8 Meter, genauso viel wie die Raumhöhen. Das vierte Geschoss ist mit dem Dachgeschoss zu Maisonettewohnungen verbunden.

Erdgeschoss 1:1000







Lütjens Padmanabhan Architekten

## Zeichen der Wohnlichkeit

Ein hallenartiger, vielfach nutzbarer Raum bildet das Zentrum jeder Wohnung. Grossformatige Faserzementplatten sorgen für eine eingepasste Massstäblichkeit. Mit einer polygonalen Form fügt sich das Wohngebäude ordnend in das Stadtquartier ein.

Text: Lütjens Padmanabhan, Fotos: Hélène Binet

### Mehrfamilienhaus Waldmeisterweg, Zürich

Gefragt war ein Mehrfamilienhaus mit 21 preisgünstigen Mietwohnungen. Den Wettbewerb gewannen Lütjens Padmanabhan dank einer neuartigen Grundrisstypologie: Die Küche ist zugleich Eingangs-, Verteil- und Hauptraum und als eine Art Halle ins Zentrum der Wohnung gesetzt. Die Wohnungen werden über diese zentrale Kücheneindele betreten, die so grosszügig bemessen ist, dass neben Kochen, Essen, Ankommen und Schuhe-Ausziehen das turbulente Leben einer zeitgenössischen Familie oder Lebensgemeinschaft genügend Raum erhält. Kücheneindele, Loggia und Wohnraum sind um einen tragenden Pfeiler angeordnet und bilden eine gemeinsame Raumfigur. Das Haus ist mit hellen Faserzementplatten verkleidet und erhält so einen zarten und behutsamen Charakter. Ein mittiger, horizontaler Fries gliedert die Fassaden in zwei Hälften. Er bildet den Ausgangspunkt für einen freien Rhythmus schlanker, hölzerner Pfeiler, die die Haut des Gebäudes zugleich ordnen und unter Spannung setzen. Die Materialisierung und Farbigkeit erinnert an die Heiterkeit und Würde anonymer Strandarchitekturen. Die flächigen Fassaden mit grossformatigen Platten aus Faserzement und einer Gliederung in Holz sprechen sowohl über den grossen Baukörper dieses Ersatzneubaus wie auch über die feine Massstäblichkeit des Quartiers. Das polygonale Wohngebäude fügt sich harmonisch in das offene Bebauungsgefüge aus Siedlungen und Einfamilienhäusern ein. Auf behutsame Art übernimmt es eine ordnende Funktion: Es gliedert zu allen Seiten die Tiefe des ihn umgebenden Siedlungsraums und bindet die diffusen Zwischenräume gleichsam an sich. Jede Seite des Gebäudes ist auf eine andere offene Raumsituation ausgerichtet. Die Eingangsfassade im Norden steht am Waldmeisterweg.



Regelgeschoss 1:300

Standort: Waldmeisterweg 3/5, Zürich, Schweiz

Bauherrschaft: Stiftung PWG, Zürich

Architekten: Lütjens Padmanabhan Architekten, Zürich

Bauzeit: 2017/18

Fassadenbau: Robert Spleiss AG, Küsnacht

Fassadenmaterial: Faserzement-Fassadenplatten Modula C, Carat Elfenbein 7090 und Avera AV 010 (Sockel)



Die Stütze, deren Schatten am Boden abgebildet wird, markiert die Schlüsselstelle zwischen Wohnhalle, Loggia und Zusatzzimmer.





pool Architekten  
**Haus J,  
 Hunziker-Areal,  
 Zürich**

Die Wohnungen orientieren sich nach zwei oder drei Seiten und haben einfache Grundrisslayouts. Sie erfüllen die Eco-Standards und die knappen Flächenvorgaben der Genossenschaft. Möglichst viele Wohnungen blicken zum im Osten angrenzenden Park, indem sie bis an diese Seite reichen. Für die bedrängte Westseite brauchte es eine Erfindung: Durch das Zusammenfassen des Mantelvolumens mit den privaten Aussenräumen und einer offen geführten Erschliessung entstand ein grosszügiger Hofraum. Die kompakte Anordnung von sechs Wohnungen pro Regelgeschoss erlaubte auf halber Haushöhe eine gedeckte Terrasse. Diese ersetzt die individuellen Aussenräume, die zugunsten der kompakten Gebäudehülle eingespart wurden.

Der Sockel und die Treppenhaukerne wurden in Beton erstellt, die vier Wohn-geschosse als struktureller, unverkleideter Holzbau. Alle tragenden Elemente wie Aussen- und Wohnungstrennwände, Stützen und Unterzüge wurden aus Fichtenholz vorgefertigt und in Elementbauweise vor Ort aufgerichtet. Aussen ist das Haus mit einer hinterlüfteten Fassade aus Faserzementschindeln bekleidet. Dank eines speziell bewilligten Brandschutzkonzepts konnte hier erstmals ein fünfgeschossiger, innen unverkleideter Holzbau realisiert werden. Dadurch entstanden räumliche und haptische Qualitäten, die den Wohnungen ihre Eigenständigkeit verleihen.

Standort: Genossenschaftsstrasse 11,  
 Zürich, Schweiz

Bauherrschaft: Baugenossenschaft  
 «mehr als wohnen», Zürich

Architekten: pool Architekten, Zürich;  
 Mischa Spoerri, Raphael Frei, Martin  
 Gutekunst (Projektleitung), Nikolas Lill

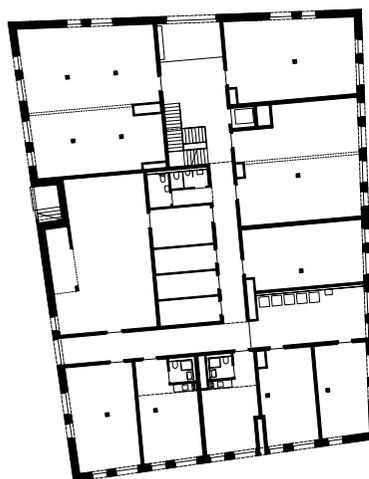
Bauzeit: 2012–2014

Fassadenbau und Dachdecker: Husner AG,  
 Frick

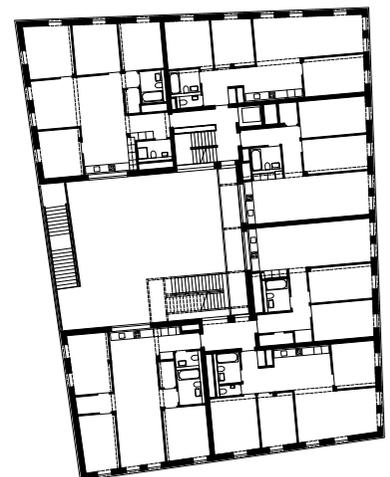
Fassadenmaterial: Faserzement-Fassaden-  
 schiefer, Nobilis, N 214; Faserzement-Fassaden-  
 platten Nobilis, N 214 (Hof)



Die allen offenstehende  
 Orangerie im 3. Ober-  
 geschoss und eine der  
 Wohnungen.



Erdgeschoss 1:600



2. Obergeschoss



## BDE Architekten Mehrfamilienhaus Oberseenerstrasse, Winterthur

Die Gliederung des langgestreckten, abgewinkelten Baukörpers in drei Segmente vermittelt zum quartiertypischen Massstab und nimmt Bezug zum Freiraum. Eine Bandfassade gliedert das Volumen, integriert die auskragenden Balkone und nimmt mit zwei Höhenversätzen das ansteigende Terrain auf. Das umlaufende, ausladende Vordach ist an der Südseite ausgeprägter, höher und reagiert so auf die Sonneneinstrahlung. Mit einer einheitlichen Neigung in der Längsrichtung überspannt das Dach den ganzen Baukörper.

Die kleinteiligen Eternitverkleidungen verleihen dem Gebäude eine textile Anmutung mit zeichenhaftem Schattenspiel. Die schlanken Proportionen der Fassade, die leichte Dachneigung, die strukturierten Oberflächen und die filigrane Detailausbildung zeichnen eine Referenz an die Bauten der 1950er-Jahre und erinnern somit an die Geschichte des Grundstücks. Die 24 Geschosswohnungen mit 2½ bis 4½ Zimmern werden jeweils über einen Eingangsbereich mit Garderobe und angegliederter Tagestoilette betreten. Über die Vorzone gelangt man in die Schlafräume und das Bad. Die Wohnstruktur orientiert sich nach zwei Seiten. Ein offener Wohnraum spannt sich zwischen dem Balkon und einer grossformatigen Fensteröffnung über die ganze Gebäudetiefe auf.

Standort: Oberseenerstrasse 43–49,  
Winterthur, Schweiz

Bauherrschaft: AG für Erstellung billiger  
Wohnhäuser in Winterthur, Winterthur

Architekten: BDE Architekten GmbH, Brunn-  
schweiler, Denzler, Dorsch, Erb, Winterthur

Landschaftsarchitekten: Semalit, Landschafts-  
architektur AG, Winterthur

Bauzeit: 2014–2016

Fassadenbau: Lerch AG, Winterthur

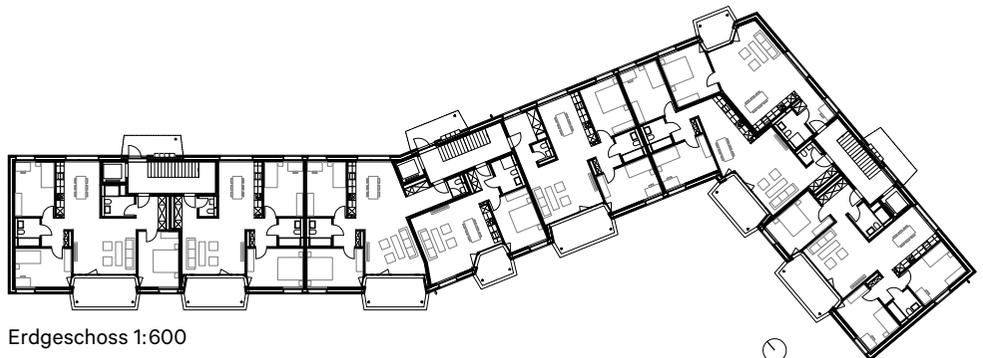
Dachdecker: Scherrer Gebäudehüllen AG,  
Henggart

Fassadenmaterial: Faserzement-Wellplatten  
Ondapress-57, Planea, weiss P113; Faserzement-  
Fassadenschiefer, Planea, grün P516

Dachmaterial: Faserzement-Dachplatte  
Integral Plan, Natura



Horizontale Bänder  
aus weissen Well-  
platten und grünem  
Faserzementschiefer  
charakterisieren die  
Fassaden.



Erdgeschoss 1:600



Andreas Fuhrmann  
Gabrielle Hächler  
**Reihenhäuser,  
Seengen, Schweiz**

Um eine Wesensgleichheit zum abgebrochenen Stall zu erreichen, wurden die Reihenhäuser monolithisch und als Grossform gestaltet. Die 1½-geschossigen Wohnräume mit offener Küche und die Schlafräume sind alternierend im Erd- oder im ersten Obergeschoss angeordnet, sodass die Bewohner im Aussenraum möglichst viel Privatsphäre haben. So entstand ein karoartiges, abwechslungsreiches Fassadenbild. Gemeinsam genutzte Räume wie Waschküche, Garten und Carport, der auch als Gemeinschaftsraum für Feste genutzt werden kann, sollen das Gemeinschaftsleben stärken. Die unterschiedlichen Grössen der Einheiten befördern eine soziale Durchmischung.

Über dem betonierten Kellergeschoss und Carport wurde das Gebäude als vorfabrizierter Elementholzbau errichtet. Das Dach und das erste Obergeschoss mit den Terrassen wurden mit grauem Welleternit verkleidet, die restlichen Fassadenbereiche mit glatten zementgebundenen Holzspanplatten. Das verleiht dem Gebäude einen einheitlichen, unpräzisen Ausdruck zwischen Zweck- und Wohnbau. Das differenzierte Oberflächenspiel zeichnet die Horizontalität der Geschosse ab.

Standort: Seengen, Schweiz

Bauherrschaft: Edita und Roland Geiger, Seengen

Architekten: Andreas Fuhrmann Gabrielle Hächler Architekten, Zürich

Bauzeit: 2015

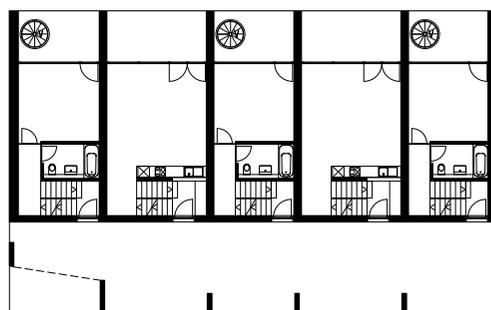
Fassadenbau und Dachdecker: Schaerholzbau AG, Altbüren

Fassadenmaterial: Faserzement-Wellplatte Ondapress OP36, Natura (unbehandelt)

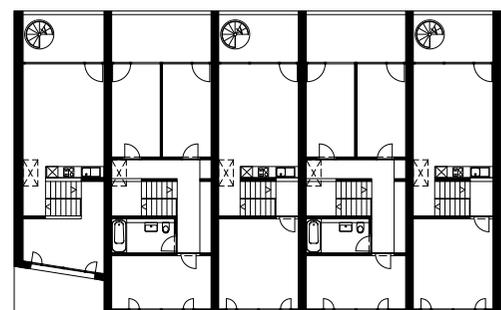
Dachmaterial: Faserzement-Wellplatte Ondapress OP36, Natura (unbehandelt)



Wohn- und Essbereich bilden ein fließendes Raumkontinuum, das sich über den Treppenraum in die Obergeschosse fortsetzt.



Erdgeschoss 1:400



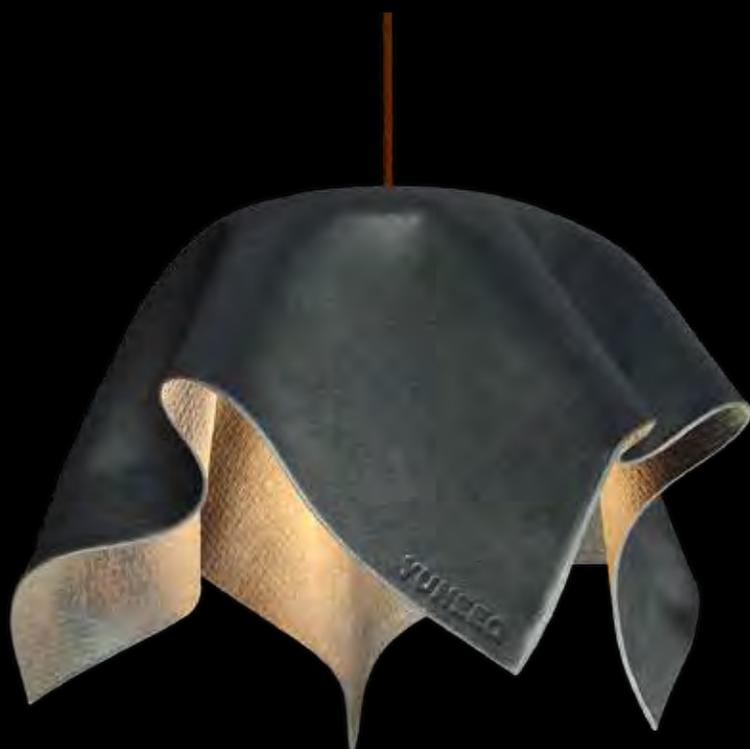
Obergeschoss



**DESIGN** – «Aeromys» und «Yuneeq» heissen die neusten aus Faserzement geformten Leuchten lautmalerisch und spielen auf ihre eigenwillige Formgebung an. Jede Leuchte ist ein von Hand gefertigtes Einzelstück, das den Werkstoff individuell und sinnlich inszeniert.

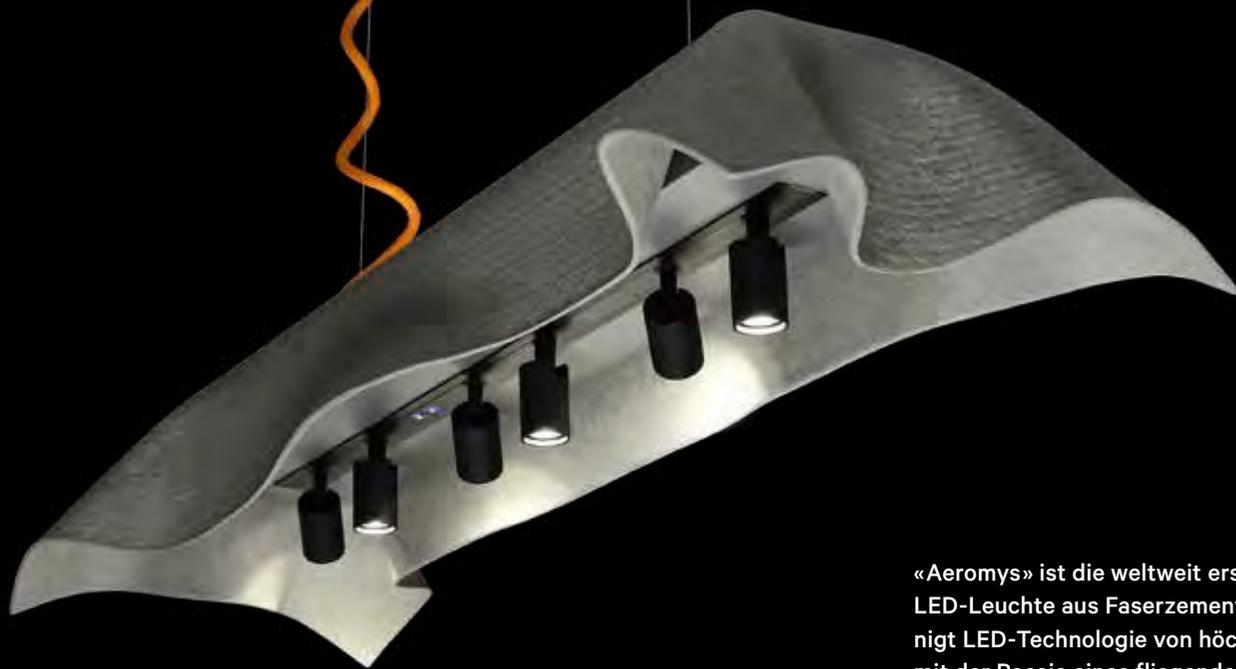
# LEUCHTENDE OBJEKTE

Der in Wien lebende Schweizer Architekt und Lichtdesigner Mathis Barz hat gemeinsam mit Eternit Österreich und Schweiz zwei Leuchtenserien aus Faserzement entwickelt: «Aeromys» und «Yuneeq».



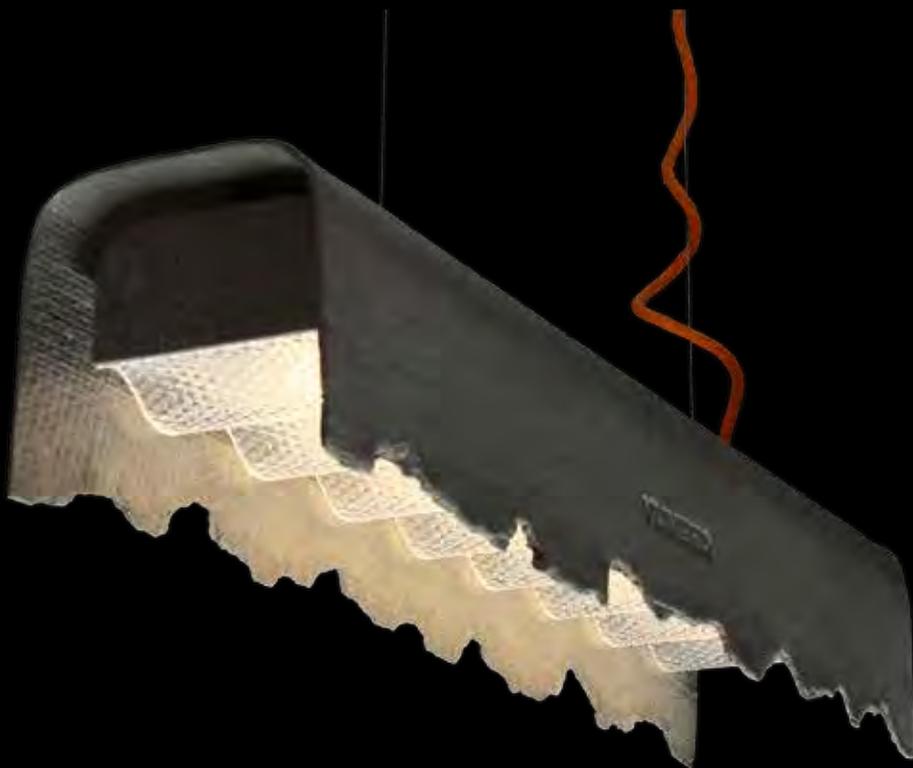
«Yuneeq» sind singuläre Pendelleuchten. Beim einen Modell erinnert die Kontur ihrer ausgerissenen Faserzementhülle an ein gezacktes Bergpanorama. Beim anderen an ein mehr oder weniger zerfetztes Tuch. Die sinnlich-skulpturale Handbearbeitung macht jede «Yuneeq»-Leuchte zu einem exklusiven Unikat. Ausgestattet mit einer E27-Fassung lässt sie sich mit herkömmlichen Leuchtmitteln, von Retroglobe bis zur steuerbaren LED-Bulb, bestücken. Die verschiedenen Modelle können mit einer Vielzahl von Optionen individuell nach Kundenwunsch zusammengestellt und den jeweiligen Anforderungen angepasst werden.

«Yuneeq» gibt es in den Modellen «Towel», «Scrap», «Rogue» und «Panorama».  
[www.barzastic.com](http://www.barzastic.com)



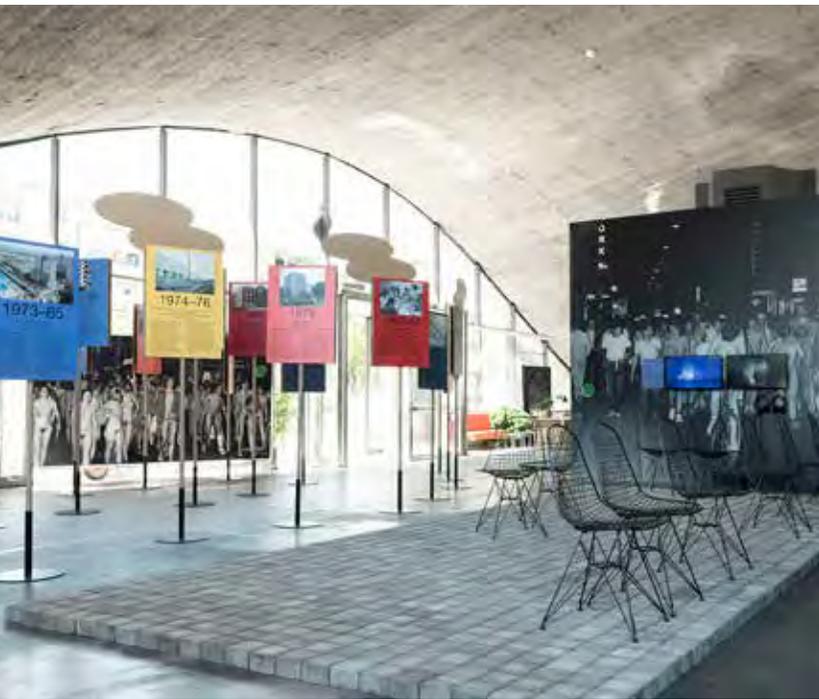
«Aeromys» ist die weltweit erste steuerbare LED-Leuchte aus Faserzement. Sie vereint LED-Technologie von höchster Qualität mit der Poesie eines fliegenden Teppichs. Durch direkte und indirekte Abstrahlung kann der Raum optimal ausgeleuchtet werden, und es entstehen unterschiedlichste Lichtstimmungen. Die Leuchte ist aus der Idee entstanden, einem harten und formstabilen Material eine weiche, textile und schwebende Form zu verleihen. Eine Hardshell im Softlook. Faserzement ist dazu das perfekte Material. Es wird aus umweltfreundlichen und nachhaltigen Naturmaterialien hergestellt und ist zu hundert Prozent frei von Asbest und anderen Schadstoffen. Jedes Modell ist mit einer besonderen Lichtsteuerung ausgestattet. Bei der Wahl und Verarbeitung der LED-Komponenten wurde auf höchste Qualität und Langlebigkeit geachtet. Dank einer Vielzahl an Optionen und Kombinationsmöglichkeiten kann die jeweilige «Aeromys»-Leuchte wie ein Baukastensystem individuell zusammengestellt und den jeweiligen Anforderungen angepasst werden.

«Aeromys» gibt es in den Modellen «Spot», «Ambient» und «Color» und in den zwei Längen Short (82 cm) und Long (120 cm).  
[www.barzastic.com](http://www.barzastic.com)



*«Die Hardshell im Softlook vereint die archaische Kraft von Faserzement mit der Poesie eines fliegenden Teppichs. Die Challenge war, dem Faserzement eine sinnlich dreidimensionale Form zu verleihen und die Objekte schweben und leuchten zu lassen.» Mathis Barz*

**ENGAGEMENT** – «CinéSiclique» heisst das Filmprogramm in der ehemaligen Sicli-Fabrik in Genf. Die Firma Eternit unterstützt diese sympathische kulturelle Veranstaltungsreihe, die Film und Architektur zum Erlebnis macht.



# FILM- UND ARCHITEKTUR-SPEKTAKEL

Mit dem Pavillon Sicli besitzt die Stadt Genf seit ein paar Jahren ein neues Eventlokal, das für Architekturveranstaltungen und Filmabende genutzt wird. Dort werden Filme über Architektur, Städtebau, Ingenieurbau, Landschaftsarchitektur, Konstruktion und Design gezeigt. Die Firma Eternit ist das einzige Unternehmen aus dem Bausektor, welches das architekturaffine Filmprogramm im Rahmen seines breitgefächerten Kultursponsorings unterstützt.

Für das Publikum sichtbar wird dieses Engagement, wenn Guhl-Sessel im Miniaturformat verlost werden. Ein passendes Geschenk, denn zwischen diesem weltberühmten Sessel und der Sicli-Fabrikhalle existiert eine formale Verwandtschaft. Willy Guhl entwarf den wetterfesten Sessel 1954 aus einem langen Faserzementband, das er zu einer ebenso eleganten wie ergonomischen Schleife schloss. Heinz Isler schuf 1969/70 für die Genfer Firma Sicli, die Feuerlöscher herstellt, eine äusserst dünnwandige Schale aus Stahlbeton, das den Produktions- und





den Verwaltungsbereich überdacht. Sowohl der Möbeldesigner Guhl wie der Bauingenieur Isler gelten international als Meister ihres jeweiligen Fachs. Und sowohl der Schleifensessel wie die unregelmässige Freiformschale zählen zu ihren Meisterwerken.

Nicht nur die äussere, asymmetrische Form des Pavillon Sicli fällt auf. Ebenso überraschen die Innenräume durch Grosszügigkeit und ein Gefühl der Geborgenheit. Dass sich Isler seinen feingliedrigen Schalen, die nur neun Zentimeter dick sind, am hängenden Modell annäherte und somit sozusagen der Natur abschaute, mag zum positi-

ven Raumeindruck beitragen. Zudem sorgen grosse Glaswände und Oberlichtkuppeln für reichlich Tageslicht, und die gerundeten Dacheinschnitte bieten überraschende Durchblicke.

Die kulturellen Veranstaltungen, die seit 2012 im Pavillon Sicli stattfinden, sind vielfältig und ziehen ein breites Publikum an. Bei den Film-Screenings hält jeweils eine am Film beteiligte Person eine Einführung; beim letzten gezeigten Film «Architektur der Unendlichkeit» war es der Regisseur Christoph Schaub. Regelmässig werden auch Ausstellungen gezeigt, zuletzt stellte die Schau «Together» die Architektur der Gemeinschaft vor. Auch Debatten, Studientage und Ähnliches finden im Pavillon statt, womit die emblematische Sicli-Halle eine passende, dem Gebäude würdige Nutzung erhält.

Michael Hanak



**CARTE BLANCHE & JAUNE** – Das Münchner Architekturbüro BLAUWERK plant Wohnbauten verschiedenster Grössen. Wichtig ist für Christian Kern und Tom Repper der Kontext in räumlicher, städtebaulicher und gesellschaftlicher Hinsicht. Für ARCH verdeutlichen sie ihre Haltung.



Zwei Projekte von  
BLAUWERK mit Nutzungsdurchmischung:

Rechts: European-Bebauung  
in Ingolstadt, 2010: geförderter  
Wohnungsbau mit  
Gewerbeeinheiten.

Unten: St. Johannis in  
Nürnberg, 2018: Wohnungsbau  
(teilweise gefördert)  
mit Kinderkrippe, Sozialtreff,  
Verwaltung.



# NUTZUNGEN MISCHEN!

«Blau» steht im Namen für Vision und Utopie, «Werk» für den Anspruch, die Idee umzusetzen. So definierte sich Anfang der 2000er-Jahre ein Kollektiv junger Architektinnen und Architekten für die Teilnahme am internationalen Nachwuchswettbewerb «europan 6». Nachdem diese Gruppe den Wettbewerb am Standort Ingolstadt für sich entscheiden konnte, gründete sie für die Realisierung das Architekturbüro BLAUWERK.

Im Wettbewerbsentwurf gab es einen technischen Schwerpunkt: Vorfertigung und Modulbau. Entscheidender für Form und Struktur des Gebäudes waren aber gemeinschaftlich motivierte Überlegungen zum Thema Zwischenräume und Nutzungsmischung. Weg von monofunktionalen Gebäuden, die nur zu bestimmten Zeiten belebt sind und lange Wege verursachen. Hin zu einer Mischung aus Arbeit und Wohnen, zu Zwischenräumen, die soziales Miteinander fördern. Das war der Traum, die Realität war in der Umsetzung der

Programmatik reduzierter, dank engagierter Bauherren aber nicht allzu weit von der Vision entfernt.

Was beim Erstprojekt sehr gut funktionierte, war die Nutzungsmischung. Eingestreute Gewerbeeinheiten, die auch tagsüber belebt sind und die sich zum öffentlichen Raum hin stärker als Wohnungen öffnen können, fördern das Miteinander in den Gebäuden und im Freiraum. Der Bauherr hat aus dieser Erfahrung heraus bei seinen nachfolgenden Wohnungsbauprojekten kleine Läden, Verwaltungseinheiten oder gemeinschaftlich genutzte Räume integriert.

Die meisten der von uns geplanten Projekte sind Hybride mit unterschiedlichen Nutzungen wie Kitas, Gewerbe, frei finanzierten und geförderten Wohnungen. Die Projekte mit Nutzungsdurchmischung sind uns die liebsten, weil wir glauben, dass diese Heterogenität ein attraktives und sozial funktionierendes Lebensumfeld fördert.

Unsere Architektur entsteht aus dem Programm und dem Kontext und führt zu Form und Bedeutung für die Betrachtenden. Um diese Bedeutung im positiven Sinne zu beeinflussen, um Identifikation der Bewohnerschaft mit ihrem Umfeld zu ermöglichen, ist das «Gesicht», die Fassade der Gebäude, von grosser Wichtigkeit. BLAUWERK sucht auch im kostengünstigen Wohnungsbau immer nach der Möglichkeit, Gebäudehüllen mit grösserer Tiefenwirkung und Wertigkeit und damit baukultureller Relevanz zu entwickeln.

Christian Kern



BLAUWERK ist ein Architekturbüro in München mit den Inhabern und Geschäftsführern Christian Kern und Tom Repper. Es wurde 2001 gegründet, beschäftigt im Mittel acht Mitarbeitende und ist überwiegend im Wohnungs- und Städtebau aktiv.

# Innenraum gleich Lebensraum

Liebe Leserinnen und Leser

Eternit ist seit mehr als einem Jahrhundert bekannt – hauptsächlich für verschiedenste Dach- und Fassadenplatten, die die Aussenhaut eines Gebäudes bilden, es schützen und zugleich ästhetisch prägen. Aber auch im Inneren des Gebäudes können unsere Produkte dazu beitragen, eine angenehme, ansprechende und gesunde Welt zu gestalten.

So sind viele unserer Produkte in beiden Bereichen einsetzbar oder sogar extra für den Innenausbau konzipiert, angefangen von Wand- und Deckenbekleidung über Bodenplatten bis hin zu unseren Designobjekten. Denn mit ihrer unverwechselbaren Materialität und Haptik, aber auch mit technischen Eigenschaften wie Schallreduktion, Widerstandsfähigkeit oder Brandsicherheit verbinden Innenbauprodukte von Eternit vielfältigste Gestaltungsmöglichkeiten mit höchsten Qualitätsansprüchen. Für uns ist Innenraum Lebensraum, bei dem der Mensch und sein Wohlbefinden im Mittelpunkt stehen.

Unser neuester Familienzuwachs ist «Vintago», eine Faserzementplatte, die sowohl im Aussen- als auch im Innenbereich anwendbar ist. Mit ihrer fein gerillten Oberfläche und den dadurch entstehenden feinen Farbnuancen verleiht sie jeder Fläche Lebendigkeit und Authentizität.

Wir freuen uns schon jetzt auf Ihre Anwendungen und Projekte, die uns aufs Neue die unendlichen Möglichkeiten unseres Materials aufzeigen und um fantastische Lösungen erweitern. Vielleicht schon bald an Ihrem neuen Wohnungsbauprojekt?

In diesem Sinne, bleiben Sie uns verbunden,  
Ihr Harry Bosshardt, CEO Swisspearl Group

ARCH. Architektur mit Faserzement

Bestellungen / Adressänderungen  
arch@eternit.ch

Herausgeber

Eternit (Schweiz) AG, Niederurnen  
www.eternit.ch

Eternit Österreich GmbH, Vöcklabruck  
www.eternit.at

Eternit Slovenija d. o. o., Deskle  
www.eternit.si

Swisspearl Deutschland GmbH, München  
www.swisspearl.de

Beirat

Michèle Rüegg Hormes, sparc studio GmbH, Uitikon  
Martin Tschanz, Dozent ZHAW  
Gabriele Kaiser, Architekturpublizistin  
Christine Dietrich, Hans-Jörg Kasper, Marco Pappi

Redaktion: Michael Hanak, Zürich  
Lektorat und Produktion: Marion Elmer, Zürich  
Korrektur: Barbara Geiser, Zürich  
Gestaltung: Schön & Berger, Zürich  
Plangrafik: Deck 4, Zürich  
Druck: Buchdruckerei Lustenau, Lustenau

Abbildungen

U1 Stefan Hofmann, Biel  
U4 Stefan Hofmann, Biel; Valentin Jeck, Stäfa;  
Niklaus Spoerri, Zürich  
S. 2 – 3 Jesco Denzel, Berlin/Hamburg  
S. 4 Werkgruppe Graz  
S. 5 oben Paul Bauer und Julia Gaisbacher, Wien  
S. 5 unten Andrea Singer, Graz  
S. 6 – 10 Jürg Zimmermann, Zürich  
S. 11 links Reinhard Zimmermann, Baar  
S. 11 Mitte Georg Aerni, Zürich  
S. 11 rechts Niklaus Spoerri, Zürich  
S. 12 – 17, 22 / 23 Stefan Hofmann, Biel  
S. 14, 20, 22 :mlzd, Biel  
S. 24 – 27 Lukas Schaller, Wien  
S. 28 – 31 Hélène Binet, Zürich  
S. 32 – 33 Niklaus Spoerri, Zürich  
S. 34 – 35 Jürg Zimmermann, Zürich  
S. 36 – 37 Valentin Jeck, Stäfa  
S. 38 – 39 Monika Nguyen & Mathis Barz, Wien  
S. 40 – 41 Fred Merz, Lundi13 / Maison de  
l'Architecture, Genève  
S. 40 unten rechts Association Pavillon Sicli / Gabee,  
Genève  
S. 42 oben und Mitte Florian Schreiber, München  
S. 42 unten Florian Holzherr, München  
S. 43 BLAUWERK Architekten GmbH, München

Rechtliche Hinweise

Alle Texte, Bilder und Grafiken in dieser Publikation sind urheberrechtlich geschützt. Kein Teil dieses Werks darf in irgendeiner Form vervielfältigt, verbreitet, weiterverarbeitet oder Dritten zur Verfügung gestellt werden.

Der Herausgeber übernimmt keine Garantie für die Fehlerfreiheit oder die Richtigkeit aller Angaben. Die Pläne stellten die Architekten zur Verfügung. Die Detailpläne wurden zur besseren Lesbarkeit überarbeitet.

**eternit®**

Eternit (Schweiz) AG  
CH-8867 Niederurnen  
Telefon +41 (0)55 617 11 11  
info@eternit.ch  
www.eternit.ch

Eternit Österreich GmbH  
Eternitstraße 34  
A-4840 Vöcklabruck  
Telefon +43 (0)76 72/707-0  
info@eternit.at  
www.eternit.at

Eternit Slovenija d.o.o.  
Anhovo 9  
SI-5210 Deskle  
Telefon +386 (0)5 392 15 72  
info@eternit.si  
www.eternit.si

**SWISS  
pearl®**

Swisspearl Deutschland GmbH  
Feringastrasse 6  
D-85774 München/Unterföhring  
Telefon +49 (0)89 99 216 156  
info@swisspearl.de  
www.swisspearl.de



«Ein bolo besteht aus seinen Wohn- und Werkstattgebäuden und aus einem landwirtschaftlichen Grundstück, die zusammen seine Selbstversorgung garantieren. Der Grad von Individualismus oder Kollektivität wird in jedem bolo von seinen Bewohnern selbst bestimmt...»

P. M., Bolo'bolo, Zürich 1983



